



# **1. Studienarbeit**

an der Hochschule für Angewandte Psychologie

## **Mittrauern – eine Form öffentlicher Trauer**

Trix Angst

Vertiefungsrichtung Arbeits- und Organisationspsychologie

Referentin: Verena Schwerzmann-Mahnig  
dipl. psych. Psychoanalytikerin SPV

Zürich, September 2004

HAP  
Hochschule für angewandte Psychologie  
Minervastrasse 30, Postfach, 8032 Zürich  
Zürcher Fachhochschule

## VORWORT

Während meiner Tätigkeit als Zeitungs- und Fernsehjournalistin war ich immer wieder mit Tod und Trauer als Nachrichten-Themen konfrontiert. Ich habe 1997 die weltweite Trauer um Prinzessin Diana und 2000 die schweizweite Trauer um den Kickboxer Andy Hug journalistisch miterlebt. Über den Swissair-Absturz 1998 in Halifax und das Attentat im Kantonsparlament von Zug 2001 habe ich selber berichtet. Dabei standen die Fragen nach der Art und Weise sowie nach dem Umfang der Berichterstattung im Zentrum meiner journalistischen Aufmerksamkeit und derjenigen meiner Berufskolleginnen und -kollegen. Auch die Ursachen für diese Ereignisse sowie deren Auswirkungen auf die Hinterbliebenen waren Gegenstand der Medienberichterstattung.

Privat haben mich im Zusammenhang mit den erwähnten Ereignissen immer auch ganz andere Fragen beschäftigt:

Wie kommt es, dass Menschen zu hunderten und zu tausenden an Abdankungsfeiern teilnehmen und an Unfallorte reisen, um dort Blumen niederzulegen und Kerzen anzuzünden für Verstorbene, die sie nicht persönlich gekannt hatten?

Warum es zu derartigen Gefühlsausbrüchen, wie man sie zum Beispiel rund um die Trauerfeierlichkeiten für Prinzessin Diana mitverfolgen konnten?

Was bewegt diese Menschen dazu, in aller Öffentlichkeit oder auch bei sich zu Hause vor dem Fernseher über ihnen persönlich nicht bekannte Opfer zu weinen und zu trauern?

Im Rahmen dieser ersten Studienarbeit bot sich mir die Möglichkeit, diesen Fragen nachzugehen. Es ist, wie sich bald heraus stellte, ein noch weitgehend unerforschtes Thema. Trotzdem will ich versuchen, einen Überblick über mögliche Erklärungsansätze für diese relativ neue Form der öffentlichen Trauer zu geben.

# INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS .....	2
1. EINLEITUNG.....	3
2. GRUNDSÄTZLICHE ASPEKTE ZU TOD UND TRAUER .....	5
2.1. Individuelle Trauer.....	7
2.1.1. Trauerarbeit .....	8
2.1.2. Trauergemeinschaft .....	9
2.2. Kollektive Trauer .....	10
3. MITTRAUERN .....	12
3.1. Die Rolle der Medien .....	13
3.1.1. Infotainment .....	14
3.1.2. Emotionsgehalt von Nachrichten .....	14
3.1.3. Nähe und Distanz in den Medien .....	16
3.1.4. Medien verstärken Emotionen .....	17
3.2. Fallbeispiel .....	17
3.3. Weitere Erklärungen für das Mittrauern .....	19
3.3.1. Mittrauern um berühmte Verstorbene .....	20
3.3.2. Mittrauern um unbekannte Opfer .....	23
3.3.3. Stellvertretende Trauer .....	24
4. DISKUSSION .....	25
5. ABSTRACT .....	31
6. LITERATURVERZEICHNIS .....	32
ANHANG.....	36

## 1. EINLEITUNG

Als im August 2000 der Schweizer Kickboxer Andy Hug in Japan an akuter Leukämie starb, erfasste eine Welle der Bestürzung und der Trauer die Schweiz und ebte erst nach der Abdankungsfeier eine Woche später wieder langsam ab. Die Zeitungen berichteten täglich über Andy Hugs Leben, sein Sterben und über die Frau und den kleinen Sohn, die er zurück liess; zwei Schweizer Fernsehstationen übertrugen die Trauerfeier im Zürcher Grossmünster live. So etwas hatte es in der Schweiz noch kaum je gegeben.

Drei Jahre zuvor, im August 1997, war Prinzessin Diana bei einem Autounfall in Paris ums Leben gekommen. Die Abdankungsfeierlichkeiten haben schätzungsweise 2,5 bis 3 Milliarden Fernsehzuschauer in 187 Ländern gesehen, zehntausende haben vor Dianas Wohnhaus in London Blumen niedergelegt und geweint. Das Ausmass an öffentlicher Trauer setzte neue Massstäbe.

Nach dem Attentat im Kantonsparlament von Zug, bei dem im September 2001 ein Amoktäter 14 Personen und sich selber erschoss, trug die Schweiz Trauer. Die Menschen standen vor den Kondolenzbüchern Schlange, vor dem Parlamentsgebäude lag wochenlang ein Blumen- und Kerzenmeer.

Die drei Beispiele haben etwas gemeinsam: Die Menschen, die in emotionaler Aufgewühltheit Blumen niederlegen und weinen, haben die Verstorbenen in aller Regel nicht persönlich gekannt. Und trotzdem haben sie das Bedürfnis, ihrer Bestürzung und Traurigkeit öffentlich Ausdruck zu geben. Sie gehören weder zu den Trauerfamilien noch zum Bekanntenkreis der toten Personen und sind daher nicht direkt vom Verlust eines oder mehrerer Menschen betroffen. Diese Menschen werden im Rahmen dieser Studienarbeit „Mittrauernde“ genannt. Die Einführung dieses Begriffs ermöglicht eine Abgrenzung gegenüber denjenigen Trauernden, die persönlich vom Tod einer ihnen nahe stehenden Person betroffen sind (Kapitel 2.1.), sowie gegenüber jenen, die direkt, gemeinsam und damit kollektiv von Verlusten, Katastrophen oder Kriegen heimgesucht werden (Kapitel 2.2.).

Die Fragestellung, die dieser Studienarbeit zugrunde liegt, bezieht sich ausschliesslich auf die Mittrauernden:

Was bewegt Menschen dazu, öffentlich um Verstorbene zu trauern und zu weinen, die sie vor deren Tod nicht persönlich gekannt hatten?

Dabei wird von folgender Arbeitshypothese ausgegangen:

Je mehr die Menschen den eigenen Tod aus ihrem Leben ausblenden, desto mehr lassen sie sich vom Tod ihnen fremder Menschen in Bann ziehen.

Die vorliegende Studienarbeit ist eine Literaturarbeit. Beim Mittrauern handelt es sich um ein relativ neues Phänomen. Nach dem Tod von Prinzessin Diana beschäftigten sich verschiedene Journalistinnen und Autoren in Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln mit dem wachsenden Mittrauer-Bedürfnis der Menschen. Etwas später suchten britische Psychologinnen und Psychologen nach Erklärungen und publizierten ihre Aufsatzserie in der englischen Fachzeitschrift „The Psychologist“. Umfassende quantitative und qualitative Erhebungen zum Mittrauern fehlen bisher. Als bedeutsam für die vorliegende Arbeit erwiesen sich die erwähnten britischen Aufsätze einerseits sowie das Buch „Trauer und Beziehung. Systemische und gesellschaftliche Dimensionen der Verarbeitung von Verlusterlebnissen“ von Hans *Goldbrunner* (1996) andererseits.

Das an die Einleitung anschließende Kapitel gibt einen Überblick über grundsätzliche Aspekte zu Tod und Trauer. Zwei Formen von Trauer werden dort unterschieden: die individuelle und die kollektive. Diese beiden werden abgegrenzt gegen die Mittrauer, die sich bei Menschen zeigt, die von einem Todesfall zwar nicht direkt betroffenen sind, aber trotzdem in der Öffentlichkeit oder zu Hause weinen. Dem Mittrauern ist das Kapitel 3 gewidmet. Es wird die Rolle untersucht, die die Massenmedien beim Entstehen von Mittrauer spielen. Als Illustration dient ein Fallbeispiel: Der ehemalige Chefredaktor der Zeitung „Blick“ legt seine Überlegungen und Strategien zur Berichterstattung über den Tod des Kickboxers Andy Hug dar. In der Diskussion in Kapitel 4 geht es darum, die im Theorieteil gewonnenen Erkenntnisse kritisch zu prüfen und Widersprüchen nachzugehen, sowie die in der Einleitung formulierte Arbeitshypothese zu überprüfen und zu diskutieren.

## 2. GRUNDSÄTZLICHE ASPEKTE ZU TOD UND TRAUER

In früheren Jahrhunderten haben die Menschen den Tod als gottgegeben oder als Schicksal hingenommen. Die Verstorbenen wurden gewaschen und in Sonntagskleidern zu Hause aufgebahrt. Man stattete den Trauerfamilien Kondolenzbesuche ab und trug schwarz. Am Tag der Beerdigung ging die Trauergemeinde zum Friedhof, zur Abdankung und anschliessend zum Leichenmahl. Die Lebenden nahmen gemeinsam Abschied von den Toten.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat sich mit der Individualisierung der Gesellschaft auch die Einstellung zum Tod verändert. Heute sterben die meisten Menschen in Spitälern und Altersheimen. Bestattungsunternehmen kümmern sich professionell um die Toten. Der Tod ist aus dem Alltag weitgehend verschwunden. Wer eine nahe stehende Person verliert, bleibt einige Tage der Arbeit fern und wird bald wieder funktionsfähig zurück erwartet. Das führt zu einer weit verbreiteten Angst vor dem eigenen Tod und vor dem Verlust einem nahe stehender Personen. *Wittkowski* (1990) versteht diese Angst als „antizipierende Auseinandersetzung mit der Bedrohung des Lebens ohne akute Gefährdung. Beispielsweise könnte der Tod eines Angehörigen das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit intensivieren und Angst vor dem eigenen Tod und/oder dem eigenen Sterben auslösen“ (S. 76).

Mehrere Autorinnen und Autoren kommen zum Schluss, dass viele Menschen Angst vor dem Tod haben und deshalb die Gedanken daran verdrängen. Dazu *Bellebaum* (1992):

Der Tod ist sicherlich ein Problem für viele Lebende. Er wird zwar von manchen Menschen sehnlichst erwartet und die Lebensgestaltung auf ihn als den Übergang ins Paradies ausgerichtet. Diese Gesinnung schliesst aber Angst vor dem Sterben und Furcht vor dem Tod keineswegs aus. Es gibt eine Verdrängung des Todes auf der ‚individuellen Ebene‘ infolge psychischer Abwehrmechanismen. Diese machen sich gegebenenfalls umso stärker bemerkbar, je geringer die sozialen Absicherungen sind. Fasst man die Verdrängungen auf der ‚sozialen Ebene‘ ins Auge, dann ergibt ein - übrigens sehr umstrittener - Gesellschaftsvergleich unter anderem: früher eher öffentliches, heute eher privat-vereinsamtes Sterben. (S. 142)

„Verdrängung“ ist ein psychoanalytischer Begriff und bezeichnet einen Abwehrmechanismus. Abwehrstrategien sind unbewusste psychodynamische Prozesse. Ihre Aufgabe besteht darin, die Funktionsfähigkeit des Individuums bei der Bewältigung der verschiedensten alltäglichen Anforderungen (z.B. im Beruf und in der Familie) zu sichern. Generell wird die Funktionsfähigkeit einer Person in erster Linie durch überstarke Angst beeinträchtigt. Aufgabe und Ziel von Abwehrstrategien ist die Reduktion der Angst (*Wittkowski*, 1990).

Die Begleitumstände von Tod und Sterben sind für viele Menschen bedrohlich. Deshalb ist es auf den ersten Blick nachvollziehbar, wenn von einer „Verdrängung des Todes“ gesprochen wird. Doch hält dies auch einer genaueren Betrachtung stand? In der Psychoanalyse steht „Verdrängung“ für einen unbewussten psychodynamischen Vorgang, der bewirkt, dass für eine Person ein bestimmtes Ereignis gar nicht bewusstseinsfähig ist oder werden kann. Es ist daher nicht auszuschliessen, dass einzelne Menschen den Tod verdrängen; weiter verbreitet scheint es allerdings zu sein, dass Menschen alle Gedanken an das für sie bedrohliche Thema Tod beiseite schieben und bewusst nicht daran denken. *Wittkowski* (1990) schlägt vor, für diesen Prozess den Begriff „Unterdrückung“ zu verwenden. Denn im Gegensatz zur Verdrängung ist die Unterdrückung bewusstseinsfähig, d.h. Personen können das Unterdrücken bewusst aufheben oder sie können retrospektiv darüber berichten. Andere Kritikerinnen und Kritiker schlagen vor, anstatt von Verdrängung von der „Unsicherheit im Umgang mit dem Tod“ zu sprechen (*Schäfer*, 2003) oder von einem „Tabu“, weil dieser Begriff eine weniger starke Konnotation habe als „Verdrängung“ (*Nölle*, 1997).

*Bacqué* (1994, S. 44) geht noch einen Schritt weiter, wenn sie festhält: „Eigentlich glaubt niemand an den eigenen Tod; im Unbewussten ist jeder von uns von der eigenen Unsterblichkeit überzeugt.“ Sie meint, dass die Vorstellung vom eigenen Tod, dazu führe, den Tod als gesellschaftliche Grenze abzulehnen. Das mag auch eine Erklärung dafür sein, dass die Forschung auf Hochtouren nach lebensverlängernden Medikamenten und Methoden sucht. In den USA liessen sich bereits einige Dutzend Menschen in flüssigem Stickstoff tiefkühlen - in der Hoffnung, dass man sie in ferner Zukunft, wenn die entsprechenden Medikamente gefunden sein sollten, wieder auftaue, sie auferstehen und weiter leben könnten (*Hossl*, 2003).

Andererseits ist seit einiger Zeit zu beobachten, dass Menschen wieder vermehrt bereit sind, das Sterben anderer zu begleiten und damit auch die Trauer von Angehörigen auszuhalten. In vielen Ländern sind Initiativen entstanden, die Sterben, Tod und Trauer als Bestandteil des Lebens begreifen. Dazu gehören Hospizgruppen, Kurse zur Begleitung in Leid und Trauer oder Fachgruppen für palliative Betreuung (*Mettner*, 2000).

Tod und Trauer sind oft behandelte und erforschte Themen in der psychologischen Fachliteratur. Die meisten Publikationen verwenden den Begriff „Trauer“ für die Individualtrauer, die

nach dem Tod einer nahe stehenden Person entsteht. Es handelt sich dabei also um Trauer aus der Perspektive des Individuums, um Trauer aus direkter persönlicher Betroffenheit.

## 2.1. Individuelle Trauer

Etymologisch weist „Trauer“ auf alt- und mittelhochdeutsche sowie gotische und altenglische Begriffe zurück, die sich mit „niederfallen, matt und kraftlos werden“ übersetzen lassen. Im Sinne von „den Kopf sinken lassen“ und „die Augen niederschlagen“ bezeichnete es eine typische Trauergebärde und galt als Ausdruck seelischen Schmerzes über einen Verlust oder ein Unglück (*Bacqué, 1994*).

In der Fachliteratur begegnet man sowohl einem engeren als auch einem weiteren Verständnis von Trauer. *Bowlby* (1991) verwendet den Ausdruck „Trauer“ im engeren Sinn, um bewusste und unbewusste psychologische Prozesse zu bezeichnen, die durch den Verlust einer geliebten Person ausgelöst werden. Daneben verwendet er den Begriff „Kummer“ (engl. *grieving*), womit er den Zustand einer Person bezeichnet, die Schmerz über einen Verlust empfindet und dies auf eine mehr oder weniger offene Weise erlebt.

Verschiedene Autorinnen und Autoren ziehen jedoch eine erweiterte Definition von Trauer vor. Dass von Trauer nicht nur beim Verlust eines geliebten Menschen gesprochen werden kann, hatte schon *Freud* (1917/1946) festgestellt: „Trauer ist regelmässig die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder einer an ihre Stelle gerückten Abstraktion wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal usw.“ (S. 429). Diese Sichtweise wird in vielen Fachbüchern geteilt. Für *Goldbrunner* (1996) ist Trauer überall dort anzutreffen, wo grundlegende Bedürfnisse nicht befriedigt werden und Enttäuschungen verarbeitet werden müssen. Als Beispiele nennt er die Verarbeitung von Trennungen nach einer Scheidung oder die Ablösung der erwachsenen Kinder von ihren Eltern, den Verlust der Jugendlichkeit und körperlichen Unversehrtheit im fortgeschrittenen Alter, die Enttäuschung in partnerschaftlichen Beziehungen nach anfänglicher Verliebtheit, die Bewältigung von chronischer Krankheit und Behinderung oder die Langzeitarbeitslosigkeit. So betrachtet wird Trauer zur lebenslangen Aufgabe der inneren Lösung von Liebgewordenem, das in der äusseren Realität nicht mehr existiert - Trauer als permanenter Prozess der Anpassung an die Verluste des Lebens.



*Schmitt und Mees* (2000) unterscheiden zudem zwischen Trauer und Traurigkeit. Unter „Trauer“ verstehen sie die leidvolle Reaktion einer Person auf einen schwerwiegenden und unwiderruflichen Verlust - sei es der Verlust eines nahe stehenden Menschen, der Verlust wichtiger Lebensziele, die aufgegeben werden müssen, der Verlust sozialer Rollen und Wertevorstellungen oder der Verlust von Besitz. Unter „Traurigkeit“ verstehen sie hingegen die niedergeschlagene, getrübe Stimmung einer trauernden Person, aber auch die Reaktion auf unerwünschte Ereignisse, die nicht unbedingt einen Verlust darstellen müssen. Beispiele dafür sind etwa soziale Ablehnung oder Missbilligung, das Verfehlen eines persönlichen Ziels oder nicht erfüllte Erwartungen.

### **2.1.1. Trauerarbeit**

Es gibt viele verschiedene Arten zu trauern. Was für den einen gut und hilfreich ist, muss für die andere noch lang nicht richtig sein. Wer einen Verlust erfährt, muss seinen eigenen Weg finden, um mit der Trauer und anderen aufkommenden Gefühlen zurecht zu kommen. *Freud* (1917/1946) hatte für diesen Prozess den Begriff „Trauerarbeit“ eingeführt. Er verweist auf intra-psychische Aktivität, die notwendig ist, damit Hinterbliebene den Verlust akzeptieren und sich wieder dem Leben zuwenden können. Es muss ein Rückzug der emotionalen Zuwendung an die verstorbene Person erfolgen. Nur so können später wieder neue Beziehungen geknüpft werden (*Schmitt & Mees*, 2000).

Diesen Prozess teilen verschiedene Autorinnen und Autoren in sogenannte Trauerphasen ein. Viel zitiert und verwendet sind die vier Phasen nach *Kast* (1991):

- Phase des Nicht-Wahrhabens-Wollens: Charakteristisch für diese Phase sind Empfindungslosigkeit, Starre, physischer Schockzustand.
- Phase der aufbrechenden Emotionen: Zorn, Angst, Niedergeschlagenheit und die Suche nach den Schuldigen herrschen vor.
- Phase des Suchens und Sich-Trennens: Heftiges Suchen nach dem oder der Toten setzt ein, innere Zwiegespräche mit ihm oder ihr.
- Phase des neuen Selbst- und Weltbezugs: Der oder die Verstorbene wird zu einer „inneren Figur“, die trauernde Person nimmt ihre neue Situation an.

Eine systemische Betrachtungsweise bringt *Goldbrunner* (1996) ein: Die verstorbene Person und die Trauernden sind Teile umfassender sozialer Systeme, die durch den Todesfall nachhaltig erschüttert werden. Das Verhältnis zwischen Trauer und sozialem System wird als wechselseitige Abhängigkeit (Interdependenz) verstanden: Zunächst bestimmen die Beziehungssysteme, ob überhaupt, wie lange, wer und in welcher Form getrauert werden darf. Sodann stellt die Trauer aber auch eine Herausforderung an das soziale System dar; es kann zu krisenhaften Schwierigkeiten zwischen den betroffenen trauernden Personen kommen. Und schliesslich kann die Trauer auch einen Impuls zur Weiterentwicklung der Beziehungssysteme geben.

### **2.1.2. Trauergemeinschaft**

Der Ausdruck von Trauer ist oft eindeutig: Tränen, Weinen, Klagen. Trauer und insbesondere Weinen wirken ansteckend auf andere Menschen. Weinen fördert einerseits die Empathie für die Trauernden, andererseits festigt es die Bindung unter den Trauernden (*Goldbrunner*, 1996). Und auch wer trauernde Menschen tröstet, leistet einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt. Gemeinsames Trauern hat somit eine Gruppen bildende Wirkung und es erzeugt Solidarität in der Verbindung der Trauernden (*Schwender*, 2001).

Gemeinsame Trauerrituale und Gedenkfeiern helfen die Identität einer Gruppe zu festigen. Rituale geben der Trauergemeinschaft die Möglichkeit, ihre Gefühle den Verstorbenen gegenüber in der Öffentlichkeit auszudrücken und dadurch zu lindern. Sie liefern eine Gelegenheit, Abschied zu nehmen. Und sie sollen die Trauernden in der Gemeinschaft integrieren: „Das Ritual erzeugt Gefühle bzw. verstärkt diese selbst bei jenen, die sie von sich aus vielleicht gar nicht verspürten“ (*Durkheim*, 1912/1981; zit. nach *Schmitt & Mees*, 2000, S. 217).

Soweit einige grundsätzliche Aspekte zu Tod und Trauer. In den vorangehenden Kapiteln ging es um Trauer aus der Perspektive des Individuums. Sobald mehrere Personen gemeinsam trauern, bilden sie eine Trauergemeinschaft. In der Fachliteratur findet sich dafür auch der Begriff „kollektive Trauer“. Dieser ist das folgende Kapitel gewidmet.

## 2.2. Kollektive Trauer

„Kollektive Trauer“ wird in der Literatur unterschiedlich verstanden: Für die einen Autoren hat die kollektive Trauer Aspekte der Individualtrauer, für die anderen eher Aspekte des Mittrauerns, wie später in dieser Arbeit ausgeführt wird. Dieses Kapitel soll einen Überblick geben über die verschiedenen Verständnisse von kollektiver Trauer; es wird allerdings kaum zur definitiven Klärung beitragen können.

Unter kollektiver Trauer kann jede Form von Trauerritualen für einen verstorbenen Menschen verstanden werden, an dem mehr als eine Person beteiligt ist - zum Beispiel die Familie, der Freundeskreis oder das berufliche Umfeld der Verstorbenen (*Schmitt & Mees*, 2000, vgl. Kapitel 2.1.2.). „Kollektiv“ bezieht sich also auf eine Vielzahl von Menschen. Die Trauernden haben die Verstorbenen vor deren Tod persönlich gekannt. In diesem Verständnis ist die kollektive Trauer eine Form der Individualtrauer, wie sie in Kapitel 2.1. ausgeführt wurde.

Ganz anders bei *Goldbrunner* (1996). Er spricht nur dann von „kollektiver Trauer“, wenn eine Gesellschaft oder gesellschaftliche Gruppen gemeinsame Verlusterfahrungen machen. Dabei geht es nicht in erster Linie um Verluste von Menschen durch Tod oder Trennung, sondern um gemeinsame Verluste und Einschränkungen, die sich zum Beispiel aus Kriegen, Epidemien, Katastrophen, Veränderungen der gesellschaftlichen Lebensbedingungen oder Wertesystemen ergeben können. In all diesen Fällen treffen die Verlusterfahrungen mehr oder weniger grosse Bevölkerungsgruppen gemeinsam und unmittelbar.

Sie [die Verlusterfahrungen] müssen jedoch zunächst von den unmittelbar Betroffenen auf der individuellen und familiären Ebene als den gesellschaftlichen ‚Chief Mourners‘ betrauert werden. Darüber hinaus erregen sie auch öffentliches Interesse innerhalb eines Landes oder über die Landesgrenze hinaus und fordern die Gesellschaft zu gezielten Reaktionen heraus, die das bisherige Miteinander gesellschaftlicher Gruppen beeinflussen. Die Trauer verändert somit die Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft, indem die Verarbeitung der schmerzhaften Verlusterfahrung zu neuartigen Formen der Interaktion anregt. Die Gesellschaft kann beispielsweise aufgeschlossen oder gleichgültig auf die Trauer von Subgruppen reagieren, kann Trauer unterstützen, den Trauernden Erleichterung verschaffen oder skeptisch und kontrollierend wirken. (S. 118)

*Goldbrunner* (1996) führt verschiedene Möglichkeiten an, wie solche kollektiven Verluste gesellschaftlich bewältigt werden können. Dabei spielen ritualisierte Trauerformen eine wichtige Rolle: offizielle Trauertage mit Gedenkfeiern, Denkmäler zum Gedächtnis an Katastrophen und Niederlagen im Krieg oder auch Kranzniederlegungen von Politikerinnen und Politikern. Dies alles ist als Zeichen gesellschaftlich akzeptierter, kollektiver Trauer zu verstehen.

Und schliesslich sei noch auf einen weiteren Gebrauch des Begriffs „kollektive Trauer“ hingewiesen. *Schwender* (2001) konstatiert ein kollektives Verlustgefühl auch dann, wenn zum Beispiel die Fussball-Nationalmannschaft verliert oder ein Staatsmann oder ein Prominenter stirbt. Damit weitet er die Definition deutlich aus und führt sie weg von der Ebene der unmittelbaren kollektiven Verlusterfahrung. Neu an dieser Sichtweise ist der Aspekt, dass es sich um Verlusterfahrungen handelt, die keine unmittelbare persönliche Betroffenheit der trauernden Personen bedingen. Aus Gründen der Abgrenzung und der Klarheit wird dafür im Rahmen dieser Arbeit ein neuer Begriff eingeführt, derjenige des Mittrauerns (vgl. Kapitel 1. und 3.). Die von *Schwender* (2001) zitierten Beispiele sollten deshalb zum Mittrauern und nicht zur kollektiven Trauer gezählt werden.

### 3. MITTRAUERN

Wenn an einem Unglücksort dutzende oder gar hunderte von Menschen zusammen kommen, Blumen nieder legen, Kerzen anzünden und weinen, dann wird die Trauergemeinschaft der Hinterbliebenen und Bekannten von Verstorbenen um die Menge der Mittrauernden erweitert. Gemeinsam ist den Mittrauernden, dass sie mit den Verstorbenen vor deren Tod nicht persönlich bekannt waren und daher vom Verlust nicht direkt betroffen sind. Nach der Abdankungsfeier für den Schweizer Kickboxer Andy Hug schrieb *Eichenberger* (2000):

„Schade um diesen schönen, guten Menschen“, sagte die Kioskfrau mit erstickter Stimme und blickte auf die Titelseiten, die sich vor ihr eng aneinander reihten. Bis vor wenigen Tagen wusste sie lediglich, dass Andy Hug irgendein Sportler war. Nun kämpfte sie mit ihren Emotionen. Seit Tagen trauern Tausende von Menschen um den verstorbenen Kickboxer. Viele unter ihnen gruppieren sich als Gemeinschaft um ein Schicksal, mit dem sie direkt nichts zu tun haben. Weder kannten sie Andy Hug persönlich, noch gehört Kickboxen zu ihren Hobbys. Doch bewegt sie das abrupte Ende eines jungen, kerngesund scheinenden Sympathieträgers, der mitten aus dem Leben gerissen wurde. (S. 1)

Mittrauern kann man auch zu Hause in den eigenen vier Wänden: beim Lesen von Zeitungen und Zeitschriften oder vor dem Fernseher. Die Fernsehübertragung der Trauerfeierlichkeiten für von Prinzessin Diana haben weltweit schätzungsweise 2,5 bis 3 Milliarden Menschen mitverfolgt. Einen Monat nach dem Tod von Prinzessin Diana führte der Forschungsdienst der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) qualitative Telefoninterviews bei 1650 Schweizerinnen und Schweizern durch (*Watters, Jedele & Steinmann, 1998*). Mehr als zwei Drittel der Befragten hatten die Live-Übertragung der Trauerfeierlichkeiten im Schweizer Fernsehen angeschaut. Auf die Frage, wie es ihnen während der Fernsehsendung ergangen sei, gaben sie an:

war ergriffen	56%
den Tränen nahe	16%
habe geweint	10%
nicht speziell berührt	19%

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten hatte nach eigenen Angaben um die verstorbene Prinzessin getrauert:

sehr getrauert	10%
ziemlich getrauert	14%
etwas getrauert	29%
gar nicht getrauert	47%

Ein „dionysisches Gefühl eines Kollektiverlebnisses“ macht *Gmür* (2002) bei Mittrauernden in derartigen Situationen aus. Während der weltweit übertragenen Trauerfeier für Prinzessin Diana habe die Ergriffenheit nicht nur der Verstorbenen gegolten, sondern sie sei auch vom Wissen um die kollektive Anteilnahme an der Trauer der Direktbetroffenen bestimmt gewesen. Und *Stephan* (1997) hat seit dem Tod von Prinzessin Diana einen „Betroffenheitskult“ festgestellt: „Wer die Opfer kannte und wer nicht, wer betroffen ist und wer bloss medial mitleidet, spielt keine Rolle: Jeder ist ein Angehöriger. Zumindest in den ersten Tagen.“

Damit stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Mittrauer, Mittrauernden und Medienberichterstattung. Die Rolle der Medien wird im folgenden Kapitel beleuchtet.

### **3.1. Die Rolle der Medien**

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff „Medien“ in der Bedeutung von Massenmedien verstanden. Gemeint sind Fernsehen, Radio, Zeitungen, Zeitschriften und Internet. Das Selbstverständnis der Medien hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein waren die Medienangebote in zwei Kategorien aufgeteilt: in Information und in Unterhaltung. Man ging von unterschiedlichen Medienwirkungen der beiden Kategorien aus (*Mangold*, 2004): Informationsangebote zielten primär auf kognitive Wirkungen wie Verstehen, Behalten, Wissenszuwachs oder Lernen ab, während Unterhaltungsangebote vor allem angenehme oder aufregende Gefühlszustände hervorrufen und damit zur Entspannung beitragen sollten. Die Medienproduzenten jener Zeit nahmen an, dass Leser und Zuschauerinnen bei der Auswahl ihrer Programme ebenfalls diese Trennung in Information und Unterhaltung zugrunde legten. *Dehm* (1984) zeigte jedoch, dass sich diese Unterscheidung in der Wahrnehmung der Rezipientinnen und Rezipienten kaum finden lässt. Vielmehr schreiben sie Informationssendungen wie zum Beispiel den Nachrichten auch einen unterhaltenden Charakter zu und nehmen Unterhaltungsprogramme auch als informativ und lehrreich wahr. Heute geht man davon aus, dass Informations- und Unterhaltungsanteile wechselseitig von einander abhängen und sich beeinflussen.

In den 1980er Jahren wurden in den meisten europäischen Ländern private, werbefinanzierte Radio- und Fernsehstationen gegründet. Seither ist zu beobachten, dass die Unterhaltungsan-

teile in der Nachrichtenvermittlung einen immer grösseren Stellenwert bekommen. Ein neuer Begriff tauchte auf: Infotainment.

### **3.1.1. Infotainment**

Mit der Bezeichnung „Infotainment“ ist bisher keine klare Begriffsabgrenzung verbunden, sie wird verwendet für die Vermischung von Information und Entertainment (Unterhaltung) in den Medien, insbesondere im Fernsehen. *Wittwen* (1995) macht eine rezipientenorientierte Interpretation des Begriffs: „Unter Infotainment verstehen wir also alle Möglichkeiten zur unterhaltenden Aufbereitung von Informationen, geschehe dies durch die thematische Auswahl, deren optische oder sprachliche Realisierung“ (S. 24).

Infotainment-Produkte weisen Elemente auf, die sowohl dem Informieren als auch dem Unterhalten dienen. Den Informationen und Nachrichten soll eine möglichst spannende und emotionale Seite abgewonnen und diese in der Vermittlung besonders gewichtet werden. Bereits in den 1970er Jahren wurde nachgewiesen, dass der emotionale Gehalt von Medienbotschaften am längsten und am prägnantesten bei den Rezipientinnen und Rezipienten haften bleibt (*Wegener*, 1994). Viele Medienerzeugnisse haben sich seither auf den „Transport“ von starken Gefühlen spezialisiert. Und da Trauer eines der stärksten Gefühle ist, erstaunt es nicht, dass überall dort, wo Tod und Trauer sind, sogleich Foto- und Fernsehkameras aufgestellt werden.

### **3.1.2. Emotionsgehalt von Nachrichten**

Es stellt sich die Frage, welche Komponenten von Nachrichten für die Rezipientinnen und Rezipienten überhaupt emotionsrelevant sind. *Ungerer* (1997, zit. nach *Schmitt & Mees*, 2000, S. 217) macht dazu folgende Aufstellung:

- Prinzip der Nähe bzw. Bedeutsamkeit: Das Ereignis muss wichtige Anliegen der Menschen potentiell betreffen. Psychologische und geografische Nähe sind wichtig.
- Prinzip von Leben und Tod: Nachrichten, die sich auf „Essentials“ des menschlichen Lebens wie Sterben und Tod, aber auch Heirat und Geburt beziehen, haben eine grössere

emotionale Wirkung als andere. Besonders emotionsrelevant sind tragisch-dramatische, unnatürliche Ereignisse wie vorzeitiger Tod, Unfalltod oder Ermordung.

- Prinzip von Anzahl und Status: Der emotionale Wirkungsgrad von Katastrophen und Todesfällen nimmt bis zu einer bestimmten Grenze mit der Zahl der involvierten Personen zu, ebenso mit der Prominenz, dem Status, der Macht oder der Beliebtheit der Person. Eng damit verbunden sind ihr Charisma und ihr Aussehen.
- Prinzip der moralischen Bewertung: Fokussiert wird auf Verstöße gegen allgemein akzeptierte Werte und Normen einer Gesellschaft in Begriffen wie gut/schlecht oder richtig/falsch.

Damit kann die Intensität der emotionalen Reaktionen auf den Tod von Prinzessin Diana erklärt werden: Sie war eine prominente, charismatische Persönlichkeit, die vielen Menschen nahe stand. Sie starb vorzeitig (im Alter von 36 Jahren) bei einem Autounfall (tragische und unnatürliche Todesursache). Auch die Reaktionen auf den Tod von Kickboxer Andy Hug lassen sich mit Hilfe dieser Aufstellung erklären: Er war den Schweizerinnen und Schweizern geografisch nahe, hatte es zu erheblichem Ansehen und Status gebracht (vom einfachen Buben zum Millionär) und starb innert weniger Tage an akuter Leukämie (tragisch-dramatischer Tod).

*Gmür* (2002) steht der Entwicklung der Medien und dem immer weiter verbreiteten Infotainment skeptisch gegenüber:

In der allgemeinen Verarmung an Spannung und Intensität des Erlebens ist eine neue kompensatorische Aufgeregtheit entstanden, die in den Medien als Sensationsjournalismus daherkommt. Auch nüchterne Themen werden dabei so spektakulär aufbereitet, dass Gefühle - ob nun Trauer, Befremden, Scham, Wut, Entrüstung, Zorn, Entzückung, Rührseligkeit, Freude oder gar Euphorie - ausgelöst und aufgepeitscht werden. Vor allem in der Boulevardpresse, welche diese Art von Emotionspublizistik am hemmungslosesten praktiziert, scheinen die Journalisten charakterlos einen Sport zu betreiben, den man mit dem Ausdruck ‚Gefühlssurfen‘ bezeichnen könnte. (S. 46)

Man braucht diese Wertung nicht zu teilen, doch die Entwicklung ist trefflich beschrieben. Es gilt allerdings festzuhalten, dass Infotainment-Sendungen auch eine Folge davon sind, dass die Programmanbieter verstärkt auf die tatsächlichen Erwartungen ihres Publikums eingehen. Sie richten das Medienangebot immer konsequenter darauf aus, was ihre Nutzerinnen und Nutzer wollen und wünschen. Für *Mangold* (2004) ist es durchaus vorstellbar, dass Rezipientinnen und Rezipienten - entgegen früheren Annahmen - von Nachrichten überhaupt keine kognitiven



Effekte erwarten, sondern einfach abschalten und sich vom Alltag ablenken möchten. „Oder es könnte der Fall vorliegen, dass ein Mitfühlen mit dem Leiden von dargestellten Opfern oder ein Nervenkitzel bei Polizeiaktionen oder Kriegsgeschehen die motivierende Grundlage für entsprechende Nutzungsentscheide bildet“ (S. 532). Untersuchungen, die diese Vermutung überprüfen würden, fehlen bisher.

### **3.1.3. Nähe und Distanz in den Medien**

Die Verbreitung von Medien und neuen technischen Kommunikationsmitteln hat Ende des 20. Jahrhunderts zu einem „isovalenten Zeitalter“ geführt (Gmür, 2002). Isovalent bedeutet gleichwertig und steht dafür, dass heutzutage vieles möglich und eben auch gleichwertig ist: übers Wochenende schnell nach New York zu fliegen oder dank Internet jederzeit über jede beliebige Information zu verfügen. „Isovalenz charakterisiert das Verhältnis der Menschen zu ihren erstrebten Objekten, zu ihren Zielen und auch untereinander. Es hat in unserer Welt eine Enthierarchisierung und eine Entdistanzierung stattgefunden“ (Gmür, 2002, S. 16). Diese Entwicklung führt unter anderem dazu, dass man jederzeit und überall auf der Welt Zugang zu privaten und persönlichen Informationen über Prominente haben kann. Weitere Ursachen, die zur Entdistanzierung beitragen, sind in Kapitel 3.3.1. zu finden.

Auf der anderen Seite lassen die Medien im Umgang mit Themen wie Tod und Trauer auch eine gewisse Distanz und Zurückhaltung erkennen. Weder in Presse-Erzeugnissen noch im Fernsehen wird kaum je ein toter Mensch gezeigt. Das Abbilden von Toten ist mit einem Tabu belegt, und Zuwiderhandeln führt zu Entrüstungstürmen seitens der Leserschaft oder des TV-Publikums. Ob diese Zurückhaltung der Medien ausschliesslich aus Pietätsgefühlen gegenüber den Hinterbliebenen geschieht oder ob dabei auch die allgemeine Unsicherheit im Umgang mit dem Tod (vgl. Kapitel 2) mitspielt, lässt sich hier nicht beantworten. Ins Bild gerückt werden jedenfalls fast ausnahmslos die trauernden Hinterbliebenen (vgl. Kapitel 3.2. und Anhang) sowie die bestürzten Mittrauernden. Das Medienpublikum kann auf diese Weise Anteil nehmen an der Trauer anderer Menschen und gleichwohl auf Distanz bleiben.

### 3.1.4. Medien verstärken Emotionen

Emotionen können durch blosser Wahrnehmung von affektivem Erleben und dem Glück und Unglück anderer hervorgerufen werden, selbst wenn diese Ereignisse keine unmittelbare Konsequenz für den Medienbetrachter und die Medienbetrachterin besitzen (Zillmann, 2004). Das bedeutet: Wer in den Medien Trauernde sieht, kann bei sich selber starke Emotionen wahrnehmen, obwohl sie oder er vom Todesfall nicht direkt betroffen ist. Diese Tatsache wurde in der Medienpsychologie bisher weitgehend vernachlässigt und blieb demzufolge unerklärt. Erklärungsansätze bieten bisher einzig Empathietheorien, wie zum Beispiel diejenige der reflexiven empathischen Vermittlung von Emotionen und Stimmungen. Kernaussage: Bei Menschen, die Emotionsäusserungen von anderen beobachten, können motorische Nachahmung sowie Lautäusserungen und Mimiken festgestellt werden, die denjenigen der beobachteten ähneln. Zillmann (2004) vermutet, dass dieses Nachahmen oder Synchronisieren von Ausdrucksweisen dazu dient, emotionalen Einklang in einer Gruppe herzustellen. Die Menschen fühlen intensiver als sie es ohne mediale Emotionsvermittlung tun würden. Fernsehbilder wirken also als Emotionsverstärker. Trauernde im Fernsehen zu sehen, treibt Fernsehzuschauerinnen und -zuschauer auf die Strasse, damit sie wiederum als Trauernde im Fernsehen gesehen werden können. Mit zunehmender Medienberichterstattung nimmt auch die öffentlich gezeigte Trauer, das Mittrauern, zu (Haubl, 1998).

### 3.2. Fallbeispiel

Nach dem Leukämie-Tod des Schweizer Kickboxers Andy Hug in Japan berichtete die Schweizer Boulevard-Zeitung „Blick“ im August 2000 an sechs aufeinander folgenden Tagen auf der Titelseite und auf bis zu sieben weiteren Seiten über das Ereignis. Danach erschien eine fünfteilige Serie über Hugs Leben. Und für die Trauerfeier in Zürich waren neben der Titelseite wiederum drei weitere Seiten reserviert, dazu lag der Zeitung ein Farbposter des Kickboxers bei. Die Verkaufszahlen belegen, dass der „Blick“ einem Bedürfnis der Leserinnen und Leser entsprach: tagtäglich wurden 30'000 bis 60'000 Exemplare mehr verkauft als in der Zeit vor und nach dem Tod von Andy Hug (persönliche E-Mail der Verlagsleitung vom 16.3.2004). Die Berichterstattung war ein grosser kommerzieller Erfolg.

Ähnliche Erfolgswerte weist auch das Schweizer Fernsehen DRS aus: An Andy Hugs Todestag, dem 24. August 2000, schauten 740'000 Personen das Nachrichtenmagazin „10vor10“.

Das entspricht einer Einschaltquote von 52 Prozent (von allen Schweizer TV-Geräten, die zu jenem Zeitpunkt liefen, waren 52 Prozent auf „10vor10“ eingestellt). Zum Vergleich: In den Wochen vor und nach Andy Hugs Tod erreichte „10vor10“ durchschnittliche Einschaltquoten von 43 Prozent. Und als das Schweizer Fernsehen DRS am 1. September 2000 während einer Stunde die Trauerfeierlichkeiten für Andy Hug live übertrug, schauten im Schnitt 216'000 Personen zu, was einer Einschaltquote von 61 Prozent entspricht (persönliche E-Mail des Medienreferenten SF DRS vom 17.3.2004).

Jürg Lehmann, der damalige Chefredaktor des „Blick“, betont denn auch, er habe sich durch die hohen Verkaufszahlen jener Tage bestärkt und bestätigt gesehen, so viele Zeitungsseiten mit dem Thema Andy Hug zu füllen (vgl. Interview im Wortlaut im Anhang). Jeden Tag wurde aufs Neue entschieden, wie viel Platz dem Thema eingeräumt werden soll - gewichtige Argumente waren jeweils die Verkaufszahlen und das nicht abreißen wollende öffentliche Interesse an Andy Hug.

Es fällt auf, dass im „Blick“ kein einziges Bild des kranken oder toten Kickboxers publiziert wurde. Lehmann hält es zwar nicht für grundsätzlich ausgeschlossen, das Foto eines Toten zu veröffentlichen, doch er hätte es - wäre es damals überhaupt vorhanden gewesen - vermutlich nicht publiziert. Grund: „Der tote Andy Hug wäre so unwiderlegbar und greifbar erschienen, dass er den Mythos des Helden hätte zerstören können.“ Und diesen Mythos brauchte der „Blick“ dringend, damit er sich über so viele Tage so gut verkaufte.

Lehmann gab seinen Fotografinnen und Redaktoren den Auftrag, auf die Emotionen der nächsten Angehörigen zu fokussieren. Die schöne trauernde Witwe war dabei sehr wichtig, ihre Tränen der Trauer, ihr Worte des Trostes für den kleinen Sohn. Es wurden die Trauernden abgebildet und nicht der Tote selber. Aber auch die Trauer und die Anteilnahme der Fans wollte der „Blick“-Chef in seiner Zeitung abgebildet sehen. Die Mittrauernden sollten sich wieder finden in der Zeitung, die sie am Morgen lasen, und sie sollten sich aufgehoben fühlen in der grossen Trauergemeinschaft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Medien und Mittrauernde eng miteinander verbunden und von einander abhängig sind: Die Medien kommen zu emotionalen Bildern, indem sie über Mittrauernde berichten, und die Mittrauernden können sich einer Gemeinschaft zugehörig

fühlen, die wiederum ihr Abbild in den Medien findet. Bilder von (mit)trauernden Menschen vervielfachen die Wirkung der Trauer und der Solidarität, was bei den Medienrezipientinnen und -rezipienten das Bedürfnis schafft oder verstärkt, vorübergehend selber Teil der Trauergemeinschaft zu sein. Es ist allerdings nicht einzig das Verdienst oder die Schuld der Medien allein, dass es zum Mittrauern kommt. Das folgende Kapitel beleuchtet weitere Erklärungsansätze.

### 3.3. Weitere Erklärungen für das Mittrauern

Auf der Suche nach weiteren Erklärungen für das Mittrauern empfiehlt sich noch einmal ein Blick auf das isovalente Zeitalter nach *Gmür* (2002):

Die Individuen schliessen sich zu neuen, ad hoc gebildeten Erlebnis- und Sinngemeinschaften zusammen. Ihr Orientierungsbedarf wird dabei von neuen Instanzen in Beschlag genommen, wobei die Medien eine besondere Rolle übernehmen in der Vermittlung neuer Sinnangebote. Die Bildung neuer sozialer Gemeinschaften entspricht nicht mehr den fundamentalen ökonomischen und politischen Interessen, sondern geschieht über alltagsästhetische, oft über Medien vermittelte Inszenierungen. (S. 25)

Selbst wenn damit nicht ausdrücklich die Mittrauernden gemeint sein mögen, dürfte die Beschreibung auch für sie gelten. Denn während des Mittrauerns machen die Menschen eine gemeinsame Erfahrung mit anderen Menschen. Mittrauern wird so zu einem sozialen Ereignis. *Street* (1997) vertritt die Meinung, dass die soziale Zugehörigkeit heutzutage durch die unmittelbare Familie und die Arbeit definiert sei und dass es deshalb vielen Menschen nur mit Mühe gelinge, sich mit anderen Teilen der Gemeinschaft verbunden zu fühlen. Doch ebendiese Verbindung sei wichtig, um ein Verständnis für sich selber und für seine Familie zu entwickeln. Indem man kollektiv mittrauere, schaffe man sich diese Verbindung für eine bestimmte Zeit. Auch auf die Solidaritätsbildung als Funktion der Trauer sei in diesem Zusammenhang noch einmal hingewiesen (vgl. Kapitel 2.1.2.).

Den Wunsch der Menschen nach kollektiver Teilnahme können die Medien, insbesondere das Fernsehen, erfüllen. *Aron und Livingstone* halten dazu fest (1997, zit. nach *Kerber*, 1998, S. 33): „In einem Zeitalter der politischen Apathie und der individualistischen Werte schafft ein Medienereignis die Möglichkeit zu kollektiver, ritueller Teilnahme.“ Das gemeinsame Trauern kann im Extremfall sogar zu einem „ekstatischen kollektiven Erlebnis“ werden, durch das tiefe Bedürfnisse nach Harmonie und Verschmelzung, nach allseitiger Verbrüderung zumindest vorübergehend befriedigt werden (*Goldbrunner*, 1996). Dieses Zusammengehörigkeitsge-

fühl von hoher Intensität hat jedoch selten lang Bestand. Die emotionale Energie hält meist nicht länger an, als die Kerzen brennen oder bis die Blumen verwelkt sind.

Die Suche nach Gemeinschaft und nach einem kollektiven Erlebnis mag viele Menschen zum Mittrauern bewegen. Um weiteren Gründen auf die Spur zu kommen, folgt eine gesonderte Betrachtung des Mittrauerns um unbekannte Opfer und des Mittrauerns um berühmte Verstorbene.

### **3.3.1. Mittrauern um berühmte Verstorbene**

Berühmte Menschen sind so genannt öffentliche Personen. Die Medien machen grosse Teile ihrer Privatsphäre bekannt. Prinzessin Diana zum Beispiel gehörte in diese Kategorie: die Kindergärtnerin heiratete einen Prinzen und wurde zur meistfotografierten Frau der Welt; sie war unglücklich verheiratet und wurde von ihrem Ehemann betrogen; nach der Trennung wurde sie zur begehrten Single-Frau und verliebte sich kurz vor ihrem Unfalltod wieder neu. Prinzessin Dianas Geschichte gleicht über weite Strecken dem Märchen vom Aschenputtel, das seinen Prinzen heiratet. Jedes Hoch, jedes Tief, jeder Schritt von Prinzessin Diana wurde seit ihrer Hochzeit medial begleitet.

Oder der Kickboxer Andy Hug: sein Vater war Fremdenlegionär, die Mutter Arbeiterin, er wuchs bei den Grosseltern auf; bei den Kindern des Quartiers verschaffte er sich mit Karate Respekt; er kam zum Kickboxen, kämpfte sich an die Weltspitze und erreichte in Japan Kultstatus. Andy Hugs Geschichte bedient die Männerträume vom sozialen Aufstieg aus eigener (Muskel-)Kraft. Sein sportlicher und privater Weg war den Schweizer Medien über Jahre hinweg grosse Berichte wert.

Die über lange Zeit anhaltende Medienpräsenz berühmter Personen suggeriert den Medienkonsumentinnen und -konsumenten eine Pseudonähe. Die Prominenten werden für sie zu virtuellen Familienmitgliedern. *Schwender* (2001) gibt dafür folgende Erklärung:

Personen, die uns nahe gebracht werden, solche, die wiederholt auftreten, die in unseren Wohn- und Schlafzimmern präsent sind, müssen Personen sein aus unserem sozialen Umfeld oder es muss sich um hierarchisch hohe Persönlichkeiten handeln. Die nahe Präsentation löst einen angeborenen Mechanismus aus, der das Interesse an diesem Menschen bewirkt. (S. 139)

In ihrer Untersuchung nach dem Tod von Prinzessin Diana führen *Watters et al.* (1998) drei Konzepte an, die dazu führten, dass Millionen von Menschen um die Verstorbene mittraueren, obwohl sie die Prinzessin nie persönlich kennen gelernt hatten: Identifikation, Projektion und Scheininteraktion. Sie beziehen sich dabei auf *Maletzkes* „Psychologie der Massenkommunikation“ (1963), die sich mit der Vorbild- und Idol-Funktion von Personen in der Öffentlichkeit beschäftigt, und trotz ihres Alters heute noch Gültigkeit hat.

### 3.3.1.1. Identifikation

Identifikation ist ein psychischer Vorgang, bei dem ein Mensch einen Aspekt, eine Eigenschaft, ein Attribut eines anderen für die eigene Person annimmt und eine teilweise oder vollständige Verwandlung des Selbst nach dem Vorbild des anderen vollzieht. Identifizierungen tragen wesentlich zur Konstituierung des menschlichen Charakters bei und wirken sich auf die Entwicklung der Identität aus (*Auchter & Strauss*, 2003). Es ist weder möglich noch notwendig, an dieser Stelle vertiefter auf die Identifikation und ihre Stellung im tiefenpsychologischen System einzugehen.

Ein Aspekt der Identifikation besteht im Streben nach einer Stärkung und Erhöhung des Ich. Ein anderer besteht darin, dass der Mensch Ersatzbefriedigung sucht für all die Dinge, die ihm in seinem Alltag versagt bleiben (*Maletzke*, 1963). Der Kreis von Personen, denen ein Mensch in der Realität begegnet und mit denen er sich identifizieren kann, ist in Bezug auf die Anzahl als auch auf die Typologie beschränkt. Viele Identifikationsbedürfnisse bleiben daher unerfüllt:

Nicht jeder Mensch findet in seinem realen sozialen Umfeld reiche und mächtige Persönlichkeiten, Liebes- und Geselligkeitspartner, Künstler und Verbrecher, Heilige und Neurotiker. Die Massenkommunikation bietet eine Fülle derartiger Figuren an; der Kreis potentieller Identifikationsobjekte wird durch die Massenkommunikation um ein Vielfaches erweitert. (S. 121)

Im Fall von Prinzessin Diana identifizierten sich auch die weniger Privilegierten mit einer Privilegierten (*Billig*, 1997). Die Öffentlichkeit betrachtete sie trotz ihres königlichen Status als „eine der ihren“. Die identifikatorische Übernahme von Verhaltensweisen, die von den Medien vorgeführt werden, geht noch weiter. Britische Forscherinnen und Forscher der Universität Oxford zeigten auf, dass der Tod einer berühmten Person die Suizidrate einer Bevölkerung direkt beeinflusst. In England stieg in den vier Wochen nach dem Unfall von Prinzessin Diana die Zahl der Selbsttötungen um 17 Prozent an. Die grösste Steigerung fand sich bei Frauen

zwischen 25 und 44 Jahren. Und die Zahl der beabsichtigten Selbstverletzungen stieg um 44 Prozent an (*Hawton, Harriss, Appleby, Juszczyk, Simkin, McDonnell, Amos, Kiernan & Parrott, 2000*).

### **3.3.1.2. Projektion**

Neben der Identifikation taucht in psychologischen Arbeiten über die Massenkommunikation auch der verwandte Begriff der Projektion auf. Bei der Projektion schreibt das Subjekt dem Objekt unbewusst eigene Affekte und Impulse, Qualitäten und Wünsche und andere Teile des eigenen Selbst zu; es verlegt also eigene Rollen und Gemütszustände hinaus auf andere. Dabei ist die projizierende Person fest davon überzeugt, dass der oder die andere genau so ist, wie sie ihn oder sie projektiv wahrnimmt (*Auchter & Strauss, 2003*). Die Projektion ist ein Verdrängungsvorgang und gehört zu den Abwehrmechanismen des Ich. Der hinausverlegte Innenvorgang begegnet demjenigen, der ihn projiziert, wieder in vermenschlichter Form. Ist die Person mit Projektionsfläche prominent, kann dies das Gefühl des projizierten Egos noch erhöhen (*Watters et al., 1998*). Prinzessin Diana zum Beispiel bot mit ihren unzähligen Rollen als Frau besonders den Frauen vielfache Möglichkeiten der Projektion und der Interpretation. Nicht anders Andy Hug. Der Underdog, der sich zum Multimillionär empor kämpfte, bot vermutlich eher den Männern Projektionsflächen.

### **3.3.1.3. Scheininteraktion**

Schliesslich kommt beim Mittrauern auch die so genannte Scheininteraktion bzw. „parasoziale“ Interaktion zum Tragen (*Watters et al., 1998*). Damit ist der Umstand gemeint, dass Rezipientinnen und Rezipienten durch die kommunikative Nähe zum Beispiel vor dem Fernseher oder mittels Klatsch-Zeitschriften quasi-soziale Beziehungen mit den abgebildeten Persönlichkeiten eingehen. Sie fühlen sich ihnen gewissermassen freundschaftlich verbunden und versuchen, so zu handeln, als liege ein sozialer Kontakt vor.

Wie bereits in Kapitel 3.1.2. erläutert, beeinflussen die Nachrichten über die Umstände, wie eine berühmte Person ums Leben kommt, die Intensität der Gefühle der Mittrauernden. Wenn ein unnatürlicher Tod (Prinzessin Diana) ohne eigenes Verschulden oder eine unvorhersehbare Krankheit (Andy Hug) zum Tod führt, erschüttert das bei vielen Menschen den

Sinn für Gerechtigkeit und zerstört den Glauben, das eigene Leben unter Kontrolle zu haben. Der frühe Tod einer berühmten Person „erinnert brutal daran, dass Jugend und Gesundheit keinen Schutz vor dem Tod bieten“ (Cathcart, 1997, zit. nach Kerber, 1998, S. 32). Den Menschen wird ihre eigene Schwäche und Endlichkeit vor Augen geführt.

Soviel zum Mittrauern um berühmte Verstorbene. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den Gründen zum Mittrauern um unbekannte Opfer.

### **3.3.2. Mittrauern um unbekannte Opfer**

Auch die Opfer eines Flugzeugabsturzes (z.B. der Swissair vor Halifax 1998), einer Naturkatastrophe (z.B. Schlammlawine in Gondo 2001) oder eines Attentats (z.B. im Kantonsparlament von Zug 2001) sind den Mittrauernden weder persönlich noch aus den Medien bekannt. Daher greifen die Erklärungen aus dem vorangehenden Kapitel hier nicht. Als Beweggründe für das Mittrauern stehen die allgemeine Bestürzung und das Gefühl, es hätte auch einen lieben Menschen oder einen selber treffen können, im Vordergrund. Die weit verbreitete Überzeugung, dass man sich selber und die Seinen für unverwundbar hält, gerät ins Wanken. Tritt unerwartet ein tragisches Ereignis ein, führt das bei vielen Menschen zu einem vorübergehenden Verlust des Sicherheitsgefühls. Tragische Ereignisse konfrontieren unversehens mit dem Tod - einem Thema, das viele Menschen lieber unterdrücken und ausblenden (vgl. Kapitel 2). Das Mittrauern kann für sie eine mögliche Form der Auseinandersetzung mit dem Thema Tod sein.

Einen weiteren Erklärungsansatz liefert der deutsche Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger. Er ist überzeugt: „Die Leute lieben Katastrophen, die sie nicht bedrohen“ (Interview in der *Sonntagszeitung* vom 25.7.1999). An diesen „modernen Trauerspielen“ könnten alle teilhaben und ihre Emotionen ausleben. Die Mittrauernden erleben seiner Meinung nach eine „Instant-Katharsis“.

In Zeiten von Natur- und anderen Katastrophen ist zudem eine Solidaritätsbildung zu beobachten. *Unz und Schwab* (2004) verwenden dafür den Begriff „Rally-Effekt“. Die Bevölkerung scharft sich - im übertragenen Sinn - um die Flagge herum zusammen (englisch: rallying around the flag): man unterstützt einander, ist solidarisch und fühlt mit. Die Medien spielen auch



hierbei eine wichtige Rolle. Der Rally-Effekt hält allerdings nicht lange an und verschwindet schnell wieder, wenn die Krise bewältigt ist. Und auch die Medien wenden sich schnell wieder anderen Schlagzeilen zu.

### 3.3.3. Stellvertretende Trauer

Auch wenn Menschen aus unterschiedlichen Gründen um prominente Personen und um unbekannte Opfer weinen, scheint es eine Gemeinsamkeit zu geben. *Haubl* (1998) vermutet, dass die Mittrauernden lediglich auf einen Anlass für ihr Tun warten:

Das Ereignis [z.B. der Tod einer prominenten Person] ist lediglich Anlass. Sie gehen auf die Strasse, um sich einer Atmosphäre auszusetzen, die intensive Erlebnisse verspricht. Von dieser Atmosphäre ergriffen, fließen die Tränen. Dabei verschwimmt für die Leute, um wen sie weinen: um die Tote oder um die eigenen Träume, die zu Grabe getragen werden. (S. 58)

Diese Einschätzung teilt der Psychoanalytiker Mario Erdheim (Interview mit dem *Tagesanzeiger* vom 27.10.1998). Seiner Ansicht nach entsteht Mittrauer als Trauer über Verluste, die einen selber betreffen. Diese Trauer überträgt sich auf ein symbolisches Objekt wie zum Beispiel unbekannte Opfer einer Katastrophe:

Die Leute haben zwar Grund zu trauern, aber sie machen die Trauer am falschen Objekt fest - und zwar, um nicht wirklich den Schmerz zu empfinden über das, was ihnen tatsächlich verloren geht. Statt als direkt Betroffene von Schmerz und Verzweiflung gepackt zu werden, leben sie diese Gefühle aus, indem sie sich mit Opfern identifizieren. Aber letztlich lässt sie die Sache kalt. Sie lösen sich vom Schmerz wie jemand, der einen unangenehmen Traum erlebt hat, aufwacht, und sagt: Zum Glück war es nur ein Traum. (S. 2)

An dieser Stelle schliesst sich der Bogen zum Anfang dieser Studienarbeit. Individuelle und kollektive Verluste, die alle Menschen im Lauf ihres Lebens zu beklagen haben, verlangen eine differenzierte Trauerarbeit, um sie psychosozial zu integrieren (vgl. Kapitel 2.1.1. und 2.2.). Demgegenüber besteht das Mittrauern, wie zum Beispiel um Prinzessin Diana, geradezu in einer Ent-Differenzierung: „Die verschiedenen kollektiv- und individualgeschichtlichen Anlässe werden in einem geeigneten Anlass verdichtet, der sie - wenigstens vorübergehend - sowohl inhaltlich als auch emotional vereinheitlicht, indem er Aufmerksamkeit bindet“ (*Haubl*, 1998, S. 65). Wer mittrauert, kann sich demnach auch stellvertretend mit seinen oder ihren kollektiv- und individualgeschichtlichen Verlusten befassen. Vielen Menschen fällt die Auseinandersetzung mit Verlusterlebnissen während des Mittrauerns leichter. Es ist salonfähig geworden, seinen Gefühlen vor dem Fernseher freien Lauf zu lassen und in der Öffentlichkeit zu weinen.

#### 4. DISKUSSION

Seit einigen Jahren kann beobachtet werden, dass Menschen in der Öffentlichkeit oder zu Hause vor dem Fernseher um Tote trauern, die sie vor deren Tod nicht gekannt hatten, oder um prominente Tote, die sie ausschliesslich aus den Medien kannten. Die erste Studienarbeit beschäftigt sich mit diesen Trauernden, sie werden Mittrauernde genannt. In der Fachliteratur taucht dieser Begriff nicht auf. Das Phänomen des Mittrauerns ist bisher kaum erforscht. Im Verlauf des Theoriestudiums stellte sich heraus, dass das Mittrauern nicht zur Individualtrauer gezählt werden kann, weil diese auf die Trauer von Direktbetroffenen verweist: entweder als Folge eines Verlustes eines Mitglieds der Familie oder des Freundeskreises (vgl. Kapitel 2.1.). Das Mittrauern sollte auch nicht zur kollektiven Trauer gezählt werden, weil kollektiv Trauernde von Katastrophen oder Kriegen direkt Betroffene der ihnen widerfahrenen sind (vgl. Kapitel 2.2.). Typisch für das Mittrauern ist jedoch gerade, dass die Menschen nicht direkt betroffen sind vom Tod der Personen, um die sie mittrauern. Die Einführung eines neuen Begriffs wurde deshalb notwendig.

Die Fragestellung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, lautet: Warum trauern immer mehr Menschen öffentlich um Leute, die sie vor deren Tod nicht gekannt haben?

Mittrauern ist eine Erscheinung der jüngeren Zeit, die als „Postmoderne“ den Zeitraum seit den beiden Weltkriegen bezeichnet. In der Postmoderne ist das Individuelle stärker gewichtet als das Gemeinschaftliche. Die Kommunikation in ihren verschiedensten Formen nimmt eine immer wichtigere Rolle ein (*Gmür*, 2002). Diese Entwicklung wirkt sich auf den Umgang der Menschen mit Tod und Trauer aus und führt, wie in Kapitel 2 ausgeführt, bei vielen Menschen zu Unsicherheiten. Individuelle Verluste werden immer seltener betrauert, denn die Zeit ist schnelllebig geworden, man gibt sich wenig Zeit und Raum für Trauerarbeit. Das kann dazu führen, dass die Trauer ausgeblendet, unterdrückt oder verdrängt wird. Im psychoanalytischen Verständnis sind unterdrückte Gefühle durchaus bewusstseinsfähig, und auch verdrängte Gefühle sind nicht „entsorgt“. Sie können wieder kehren - sei es im Traum, in der Phantasie, in Symptomen, in Alltagshandlungen (*Müller-Pozzani*, 2002). Im Mittrauern kann die unterdrückte oder verdrängte Trauer - zum Beispiel um die eigenen Eltern, die geschiedene Ehe oder die verlorene Jugendlichkeit - wiederkehren und einen Ausdruck finden. Der versteckte und verdrängte Kummer bekommt ein Ventil und macht so die Auseinandersetzung

mit dem Thema Tod möglich. Demnach ist ein medial wahrgenommener Todesfall nicht die eigentliche Ursache für das Mittrauern, sondern lediglich ein Anlass dazu (vgl. Kapitel 3.3.3.). Es wäre interessant, folgender Fragestellung nachzugehen: Weinen während des Mittrauerns auch (oder vor allem) diejenigen Menschen, die in anderen, sie direkt betreffenden Verlust-Situationen Schwierigkeiten haben, ihre Trauer zum Ausdruck zu bringen? Für diese Menschen könnte das Mittrauern eine erleichternde, ja gar eine erlösende Wirkung haben.

Viele Leute sind fasziniert von Katastrophen, die sie nicht persönlich bedrohen oder betreffen (vgl. Kapitel 3.3.2.). Sie sind gleichzeitig schockiert und fasziniert. Das lässt sich im Kleinen schon bei einem harmlosen Autounfall beobachten: sofort drängeln Schaulustige an den Unfallort und befriedigen ihren Voyeurismus. Unfälle haben für viele Menschen etwas Aufregendes. Es sind Ereignisse in ihrem Leben, von denen sie späteren anderen erzählen können.

Trauerfeiern für Prominente und für Opfer von Katastrophen scheinen eine ähnliche Faszination auszuüben. Sie bringen Abwechslung in ein wenig aufregendes und eintönig gewordenes Leben. Trauerfeiern und Trauerrituale erzeugen oder verstärken Gefühle selbst bei jenen, die sie von sich aus nicht verspüren. Das gilt für Mittrauernde vermutlich genauso wie für trauernde Direktbetroffene (vgl. Kapitel 2.1.2.). In der Masse der Mittrauernden können sie sich ungestört ihren Gefühlen hingeben, ohne sich erklären zu müssen oder zu schämen zu brauchen. Es muss offen bleiben, ob es sich bei den Gefühlen wirklich um Trauer um die verstorbenen Personen, um stellvertretende Trauer, um andere Gefühle oder um ein Gemisch handelt. Auch über die interindividuellen Unterschiede lässt sich keine gesicherte Aussage machen. Zur Beurteilung dieser Fragen bedürfte es zunächst einer umfangreichen Untersuchung der Motive und des Erlebens von Mittrauernden.

Neben der Faszination ist der Aspekt der Trauergemeinschaft als Erklärung für das Mittrauern nicht zu unterschätzen. Wie eingangs dieses Kapitels erwähnt, ist die Postmoderne geprägt von Individualisierung und Vereinzelung der Menschen. Traditionellen Gemeinschaften brechen auseinander und verlieren immer mehr an Bedeutung. Gleichwohl (oder gerade deshalb?) ist ein weit verbreitetes Bedürfnis nach Gemeinschaft auszumachen. Reale Trauerfeierlichkeiten oder solche im Fernsehen bieten eine ideale Möglichkeit, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Dort können sich Mittrauernde in der Menge aufgehoben fühlen, umgeben von anderen Mittrauernden. Sie können gemeinsam intensive Momente erleben, ohne wirklich Gefühle inves-

tieren zu müssen. Denn Mittrauernde müssen nicht die aufwendigen Trauerphasen der Individualtrauer (vgl. Kapitel 2.1.1.) durcharbeiten. Ihr Trauergefühl geht vermutlich nicht so tief und schmerzt daher auch nicht so sehr wie das individuelle Trauergefühl beispielsweise nach dem Tod eines Familienmitglieds. Hierbei handelt es sich allerdings um eine Vermutung, denn auch dieser Bereich ist noch nicht untersucht.

Die Medien haben einen grossen Einfluss darauf, dass diese neuen Gemeinschaften von Mittrauernden überhaupt entstehen. Wie in Kapitel 3.1. dargelegt, fokussieren verschiedene Medienprodukte in ihrer Berichterstattung vermehrt auf Emotionen. Zu den emotionalsten Themen gehören Katastrophen, Tod und Trauer. Medial vermittelte Emotionen geben den Medienkonsumentinnen und -konsumenten ein Gefühl der Nähe zu den Menschen, über die berichtet wird. Auf die Frage, welche Themen eine Boulevard-Zeitung am besten verkaufen, antwortete der ehemalige „Blick“-Chefredaktor, Jürg Lehmann: „Geschichten die vom Bauch ins Herz fahren und sich von dort her im Kopf einnisten. Also Storys, die nahe gehen, die empören oder freuen“ (vgl. Anhang). Zweifellos gehören Geschichten über Tod und Trauer in diese Kategorie.

Es ist eine Spirale, die sich dreht: die Medien berichten über eine Katastrophe oder einen aussergewöhnlichen Todesfall; das löst weit herum Mittrauer aus, die auch öffentlich gezeigt wird; darüber berichten wieder die Medien usw. Es ist davon auszugehen, dass der Umfang und der Emotionsgehalt der Berichterstattung einen Einfluss auf die Menge der Mittrauernden haben. Ohne die Medienberichte würde es wohl nicht zu derartigen Wellen des Mittrauerns kommen. Medien und Mittrauernde bedingen einander also geradezu.

Was aber bewegt die Menschen zu Hause vor dem Fernseher zum Mittrauern? Voraus zu schicken ist, dass der durchschnittliche Fernsehkonsum in der Schweiz bei 2 Stunden und 21 Minuten pro Tag liegt, Tendenz steigend (*Pressedienst SF DRS*, 2004). International liegt die Schweiz damit an fünftletzter Stelle. Den Rekord halten die Bosnierinnen und Bosnier, die durchschnittlich 4 Stunden und 39 Minuten pro Tag fernsehen. Das bedeutet, dass viele Menschen einen wachsenden Teil ihrer Freizeit vor dem TV-Gerät verbringen. Was sie dort sehen, machen sie zu ihrer persönlichen Welt. Sie begegnen den immer gleichen Protagonistinnen und Protagonisten, bauen eine vermeintliche Beziehung zu ihnen auf und identifizieren sich

mit ihnen (vgl. Kapitel 3.3.1.1.). Infotainment-Sendungen, tägliche Talk Shows und Soap Operas leisten einen Beitrag zu dieser Entwicklung.

Wer Bilder von Mittrauernden im Fernsehen sieht, kann mittrauern und sich als Teil einer Gemeinschaft empfinden. Mittrauernde in den eigenen vier Wänden können ihren Gefühlen freien Lauf lassen, ohne dabei von anderen Menschen beobachtet zu werden. Später können sie sich mit Gleichgesinnten austauschen, das zu Hause Erlebte wird zum Gesprächsthema. Die Live-Übertragung der Trauerfeierlichkeiten für Prinzessin Diana haben 1,4 Millionen Schweizerinnen und Schweizer gesehen. Nach eigenen Angaben haben dabei 10 Prozent der Schweizer Zuschauerinnen und Zuschauer geweint, 16 Prozent waren den Tränen nahe und 56 Prozent waren ergriffen (vgl. SRG-Umfrage in Kapitel 3.). In der gleichen Umfrage sagte mehr als die Hälfte der Befragten, sie hätten etwas, ziemlich oder sehr getrauert. Waren diese Tränen und diese Ergriffenheit tatsächlich Ausdruck von Trauer? Oder waren sie Ausdruck von etwas anderem? Leider sind in der zitierten Umfrage keine weiteren Informationen dazu zu finden. Es muss davon ausgegangen werden, dass den meisten Menschen ausser „Trauer“ kein anderer Ausdruck zur Verfügung steht, um die Gefühle zu benennen, die sie beim Betrachten von Trauerfeiern im Fernsehen empfinden. Wie in dieser Arbeit bereits mehrmals ausgeführt, sollte der Begriff „Trauer“ für diejenigen Gefühle reserviert bleiben, die bei von Verlusten direkt betroffenen Personen entstehen. Auf die Mittrauernden trifft dies in aller Regel gerade nicht zu. In ihrem Fall sollte deshalb eher von „mitfühlen“ als von „trauern“ gesprochen werden. Denn mitzufühlen bedingt kein grosses persönliches Engagement und keine Trauerarbeit. Der Soziologe Frank Furedi stellt dabei einen zunehmenden Gruppendruck fest (*Stadler, 2000*):

Mitzufühlen ist inzwischen kein spontaner Ausdruck von Emotionen mehr, sondern vielmehr ein Dogma, das uns moralische Teilhabe gebietet - man könnte es ‚emotionale Korrektheit‘ nennen. Verhaltensweisen, die von diesem gefühligen Konsens abweichen, werden inzwischen häufig als böse angegriffen und abgestraft. (S. 81)

Es ist demnach wichtiger, dass man überhaupt mitfühlt, als warum und worum man mitfühlt.

Die Arbeitshypothese für diese Studienarbeit lautete:

Je mehr die Menschen den eigenen Tod aus ihrem Leben ausblenden, desto mehr lassen sie sich vom Tod ihnen fremder Menschen in Bann ziehen. Der erste Teil der Hypothese, wonach die Menschen den Tod aus ihrem Leben ausblenden, wird von verschiedenen Autorin-

nen und Autoren bestätigt. Etwa anfangs des 20. Jahrhunderts begann sich die Einstellung zum Tod zu verändern (vgl. Kapitel 2.). Viele Menschen leben so, als müssten sie nie sterben und als würden sie ihre Nächsten nie verlieren. *Bacqué* (1994, S. 44) spitzt diesen Gedanken weiter zu: „Im Unbewussten ist jeder von uns von seiner eigenen Unsterblichkeit überzeugt.“ Die Menschen blenden nicht nur ihre Angst vor dem Tod aus, sondern - wie in diesem Kapitel ausgeführt - oft auch die Gefühle, die bei persönlichen Verlusten entstehen. Das Mittrauern kann ihnen eine Auseinandersetzung mit diesen für sie schwierigen Themen und Gefühlen ermöglichen oder erleichtern.

Auch der zweite Teil der Hypothese, wonach sich viele in Bann ziehen lassen vom Tod ihnen fremder Menschen, lässt sich verifizieren. Die immer wieder zu beobachtenden Mengen von Mittrauernden mögen ein Beleg dafür sein, aber auch die hohen Verkaufszahlen und Einschaltquoten von Medienprodukten, die über den Tod fremder Menschen berichten. Neben echter Betroffenheit und Schaulustigkeit ist die Faszination am Tod und an der Trauer anderer Menschen ein wichtiger Beweggrund zum Mittrauern. Der Tod von fremden Menschen kann aus sicherer Distanz beweint werden und bedingt kein vertieftes persönliches Engagement. Es ist zu vermuten, dass sich in diese Tränen auch Tränen um eigene Verluste mischen.

Ist damit auch die Arbeitshypothese als Ganze verifiziert? Sie lautete: Je mehr die Menschen den eigenen Tod aus ihrem Leben ausblenden, desto mehr lassen sie sich vom Tod ihnen fremder Menschen in Bann ziehen. Im Verlauf dieser Studienarbeit wurden verschiedene Hinweise angeführt, die einen Zusammenhang zwischen den beiden Teilaussagen nahe legen. Umformuliert könnte die Hypothese lauten: Nur wer den Tod aus seinem Leben ausblendet, kann mittrauern. Demnach wären unter den Mittrauernden ausschliesslich solche Menschen zu finden, die ihren eigenen Tod und den Tod ihrer Nächsten ausblenden. Nach eingehendem Literaturstudium wäre eine derart absolute Aussage nicht zu verantworten, denn es fehlen Ergebnisse von empirischen Untersuchungen. Ob die beiden Teilaussagen der Hypothese im Sinne von „je mehr ausblenden - desto mehr in Bann gezogen“ zusammenhängen, konnte also nicht belegt werden.

Wie bereits mehrfach erwähnt, ist das Phänomen des Mittrauerns noch weitgehend unerforscht. Aufschlussreiche Antworten auf die Frage, was Mittrauernde zu ihrer Anteilnahme bewegt und was ihnen diese Anteilnahme gibt, würde erst eine empirische Untersuchung der

Motive und Empfindungen von Mittrauernden liefern. Dem Phänomen des Mittrauerns wäre eine Vertiefung zu gönnen.

## 5. ABSTRACT

Die Arbeit geht der Frage nach, warum immer mehr Menschen in der Öffentlichkeit und zu Hause vor dem Fernseher um Verstorbene weinen, die sie vor deren Tod nicht persönlich gekannt hatten. Diese Menschen werden „Mittrauernde“ genannt. Die Einführung eines neuen Begriffs ermöglicht eine Abgrenzung der Mittrauernden von denjenigen Trauernden, die eine nahe stehende Person verloren haben. Es handelt sich um eine Literaturarbeit, wobei festzuhalten ist, dass das Mittrauern in der Fachliteratur noch kaum beschrieben ist. Viele Menschen haben eine grosse Unsicherheit gegenüber Tod und Trauer und blenden den eigenen Tod aus ihrem Leben aus. Vom Tod ihnen fremder Personen hingegen lassen sie sich in Bann ziehen. Das Mittrauern könnte für sie eine Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit den Themen Tod und Trauer sein, eine Auseinandersetzung auf gewisse Distanz. Es wird ausgeführt, dass die Massenmedien beim Entstehen von Mittrauer eine wichtige Rolle spielen: Sie berichten zunehmen über emotionale Themen wie zum Beispiel Katastrophen, Tod und Trauer. Abschliessende Aussagen zu den Beweggründen von Mittrauernden und zu ihren Emotionen lassen sich nicht machen, da es bisher keine empirischen Untersuchungen von Mittrauernde gibt.



## 6. LITERATURVERZEICHNIS

- Aron, D. & Livingstone, S. (1997). A media event interrupts the global soap opera. *The Psychologist*, 10, 501-502.
- Auchter, T. & Strauss L. V. (2003). *Kleines Wörterbuch der Psychoanalyse* (2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bacqué, M.-F. (1994). *Mut zur Trauer. Die Akzeptanz eines notwendigen Lebensgefühls*. München: Artemis & Winkler.
- Bellebaum, A. (1992). *Abschiede. Trennungen im Leben*. Wien: Edition Falter/Deuticke.
- Billig, M. (1997). The Princess and the paupers. *The Psychologist*, 10, 505-506.
- Bowlby, J. (1991). *Verlust, Trauer und Depression*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Cathcart, F. (1997). For whom the bell tolls. *The Psychologist*, 10, 503-504.
- Dehm, U. (1984). *Fernsehunterhaltung. Zeitvertreib, Flucht oder Zwang?* Mainz: v. Hase & Koehler.
- Durkheim, E. (1981). *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Original erschienen 1912: *Les formes élémentaires de la vie religieuse*).
- Eichenberger, U. (2000, 2. September). Abschied von Andy Hug. *Tagesanzeiger*, 204, 1.
- Freud, S. (1946). Trauer und Melancholie. In *Gesammelte Werke, Bd. 10*, (S. 428-446). London: Imago Publishing. (Original erschienen 1917).
- Gmür, M. (2002). *Der öffentliche Mensch. Medienstars und Medienopfer*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Goldbrunner, H. (1996). *Trauer und Beziehung. Systemische und gesellschaftliche Dimensionen der Verarbeitung von Verlusterlebnissen*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Haubl, R. (1998). Die Macht der Bilder. *Gruppenanalyse. Zeitschrift für gruppenanalytische Psychotherapie, Beratung und Supervision*, 8, 41-69.
- Hawton, K., Harriss, L., Appleby, L., Juszczak, E., Simkin, S., McDonnell, R., Amos, T., Kieran, K. & Parrott, H. (2000). Effect of death of Diana, Princess of Wales on suicide and deliberate self harm. *British Journal of Psychiatry*, 177, 463-466.
- Hosli, P. (2003). Im Tank in die Ewigkeit. *Facts*, 5, 70.
- Kast, V. (1991). *Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses* (12. Aufl.). Stuttgart: Kreuz.
- Kerber, B. (1998). Wenn Massen trauern. *Psychologie heute*, 4, 30-35.
- Maletzke, G. (1963). *Psychologie der Massenkommunikation*. Hamburg: Verlag Hans Bredow-Institut.
- Mangold, R. (2004). Infotainment und Edutainment. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 527-542). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Mettner, M. (2000). Trauerriten und Tröstungspotenziale in den monotheistischen Religionen. *Neue Zürcher Zeitung*, 294, 95.
- Müller-Pozzi, H. (2002). *Psychoanalytisches Denken. Eine Einführung* (3. Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Nölle, V. (1997). *Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Pressedienst SF DRS (2004, 5. Februar). *SF 1 auf Platz 1* [On-line]. Available: <http://www.sfdrs-pressedienst.ch>

- Schäfer, J. (2002). *Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: ibidem-Verlag.
- Schmitt, A. & Mees, U. (2000). Trauer. In J. H. Otto, H. A. Euler & H. Mandl (Hrsg.), *Emotionspsychologie. Ein Handbuch* (S. 209 - 220). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Schwender, C. (2001). *Medien und Emotionen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Sonntagszeitung (1999, 25. Juli). Trauerspiele. *Sonntagszeitung*, 69.
- Stadler, R. (2000, 8. September). Fortschreitende Verwirrung. Ein Nachtrag zum Rummel um Andy Hug. *Neue Zürcher Zeitung*, 209, 81.
- Stephan, C. (1997). Die Macht der Gefühle. *Spiegel Online Archiv, Heft 39*.
- Street, E. (1997). Whose princess was she? *The Psychologist*, 10, 503-504.
- Tagesanzeiger (1998, 27. Oktober). Betroffenheitskult und mediale Trauerriten. *Tagesanzeiger*, 249, 2.
- Ungerer, F. (1997). Emotions and emotional language in English and German news stories. In S. Niemeier & R. Dirven (Eds.), *The language of emotions* (pp. 307-329). Amsterdam: John Benjamin.
- Unz, D. & Schwab, F. (2004). Nachrichten. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 493-525). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Watters, M., Jedele, M. & Steinmann, M. (1998). *Der Tod von Prinzessin Diana als Medienereignis*. Bern: Forschungsdienst SRG.
- Wegener, C. (1994). *Reality-TV. Fernsehen zwischen Emotion und Information*. Opladen: Leske & Budrich.

Wittwen, A. (1995). *Infotainment - Fernsehnachrichten zwischen Information und Unterhaltung*. Bern: Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Wittkowski, J. (1990). *Psychologie des Todes*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Zillmann, D. (2004). Emotionspsychologische Grundlagen. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 101-128). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

## ANHANG

### Interview mit Jürg Lehmann, Chefredaktor „Blick“ von März 1999 bis Januar 2003

*Was steht für Sie im Vordergrund, wenn Sie an die Berichterstattung über den Tod von Andy Hug im Jahr 2000 zurück denken?*

Das Staunen über die unglaubliche Anteilnahme, die der Tod dieses „Helden von Wohlen“ in unserer Leserschaft und darüber hinaus in der ganzen Schweiz auslöste. Und die Erinnerung an eine intensive und spannende Zeit des Zeitungsmachens, die uns alle Ingredienzen des Erfolges im Boulevard quasi auf dem Silbertablett servierte.

*Ihre ersten Gedanken, als Sie die Nachricht hörten, dass Andy Hug gestorben sei?*

Ich war völlig perplex darüber, wie ein kraftstrotzender Sportheld urplötzlich im Sterben liegen kann. Die Nachricht traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

*Wie gingen Sie mit Ihrer Redaktion die Berichterstattung an? Geplant - rollend?*

Unser Chefreporter Max Kern kannte Andy Hug und dessen Familie seit Jahren aus nächster Nähe. Wir schickten ihn sofort nach Tokio, wo Hug ja zu einem Kampf hätte antreten sollen. Seine erste Frontstory schrieb Kern aus dem Flugzeug. Wir planten rollend. Die besten Geschichten ergeben sich in solchen Fällen ohnehin aus dem Tag heraus. Entscheidend war, dass wir die Kontakte zu allen relevanten Figuren in diesem Zusammenhang und die entsprechenden Ressourcen in der Redaktion sicherstellten.

*Haben Sie die Informationen bewusst portioniert oder dosiert, damit Sie jeden Tag eine grosse Geschichte auf der Titelseite schreiben konnten?*

Wir haben weder portioniert noch dosiert. Andy Hug war ein „Selbstläufer“. Der Hunger in der Leserschaft war so gross, dass jedes Detail Stoff für eine Frontstory hergeben konnte. Also schauten wir in dieser Hinsicht relativ gelassen in die kommenden Tage. Wichtig war einfach, dass wir nahe dran blieben - in Tokio, aber auch in der Schweiz.

*Wovon hing die Planung ab? Welchen Einfluss hatten die täglichen Verkaufszahlen darauf?*

Wenn die Verantwortlichkeiten geklärt sind, fliessen bei „Blick“ alle Informationen über ein separates Desk, an dem man sich regelmässig austauscht und die nächsten Schritte diskutiert

und entscheidet. Die täglichen Verkaufszahlen hielten sich auf hohem Niveau. Wir wussten also, dass wir richtig lagen, wenn wir die Andy-Hug-Story mit aller Kraft vorantrieben.

*War die fünfteilige Serie über Andy Hugs Leben von Anfang an geplant? Und das Poster nach der Abdankungsfeier?*

Die Serie war nicht von Anfang an geplant. Sie ergab sich aus der täglichen Auseinandersetzung mit dem Thema und vor dem Hintergrund der unglaublichen Anteilnahme, die sich in den Verkaufszahlen widerspiegelte. Mit dem Poster verhielt es sich ebenso - selbstverständlich wollten wir damit noch einmal die Auflage hochtreiben.

*Welche Art Bilder verlangten Sie von Ihren Fotografen? Nach welchen Gesichtspunkten wurden die Bilder für die Zeitung ausgewählt?*

Der Auftrag war klar: Auf die Emotionen der nächsten Angehörigen fokussieren, Nähe zeigen, aber auch die Trauer der Fans, ihre Anteilnahme, auch die Fassungslosigkeit über das Unbegreifliche, dass ihr Held nicht mehr da ist, dass er ihnen abhanden kam.

*Der „Blick“ zeigte immer wieder die Witwe und auch den kleinen Sohn von Andy Hug. Warum?*

Die schöne trauernde Witwe war ganz wichtig, ihre Tränen der Trauer, ihre Worte an den Verstorbenen, ihr Trost für den kleinen Seya, der gar nicht richtig begriff, was vorging. Auch wollten wir hier Nähe zeigen. Entscheidend war, dass Ilona Hug mitmachte, sich uns nicht entzog. Das tat sie sicher alles auch mit Blick auf - ich unterstelle ihr das einmal - ihre eigene Karriere als Malerin. Sie nahm uns damit unausgesprochen in ihre „Schuld“, eine Schuld, die wir später abtragen mussten.

*Wäre es denkbar gewesen, ein Bild des aufgebahrten Toten zu zeigen?*

Sicher wäre es denkbar gewesen. Aber es war nicht vorhanden, also brachten wir es nicht. Allerdings: Ich zweifle, ob wir es gross gebracht hätten, weil der tote Andy Hug so unwiderlegbar und greifbar erschienen wäre, dass er den Mythos des Helden hätte zerstören können.

*Die Verkaufsauflage des „Blick“ stieg in jenen Tagen um 30'000 bis 60'000 Exemplare an. Der Tod verkauft gut - ist das nicht zynisch?*

Es mag zynisch sein, aber die Zahlen sind eine ökonomische Realität. Diesem Gesetz muss der Boulevard gehorchen. Die Frage ist, wie man mit dem Thema umgeht. Zynisch oder respektvoll. Ich denke, wir haben damals die Balance gefunden.

*Wie reagierten Ihre Leserinnen und Leser auf die Berichterstattung? Gab es auch Reklamationen?*

Die Reaktionen waren zahlreich. Und, soweit ich mich erinnern kann, durchs Band positiv. Die Trauer um Andy Hug verband Macher und Leserschaft.

*Welche Schlagzeilen, welche Themen verkaufen den „Blick“ am besten?*

Ich habe immer gesagt: Geschichten die vom Bauch ins Herz fahren und sich von dort her im Kopf einnisten. Also Storys, die nahegehen, die empören oder freuen, zum Beispiel fast alle Tiergeschichten, Schicksalsschläge, die Kinder oder bekannten Figuren oder das Land erleiden. Aber in meiner Zeit als Chefredaktor auch zunehmend die Arroganz der (Wirtschafts)Macht.

*Wie stehen die „Blick“-Verkaufszahlen folgender Ereignisse zueinander: Tod von Andy Hug, Kriegsbeginn im Irak, Swissair-Absturz, Attentat Zug, Fusion von grossen Schweizer Firmen.*

Nicht jeder Vorgang fiel in meine Zeit. Ich mache (subjektiv) folgende Reihenfolge der Verkaufsauflage: Swissair-Absturz, Andy Hug, Attentat Zug, Fusion, Irak. Ein Mega-Verkäufer waren auch die Toten vom Saxeten-Canyonunglück am Brienzersee.

*Wenn zum Beispiel gleichzeitig ein Schweizer Polit-Skandal und der Tod einer berühmten Person zur Auswahl stehen - welche Geschichte macht der „Blick“ auf?*

Es kommt darauf an, wer die handelnden respektive die betroffenen Personen sind: Je näher der Bezug zur Leserschaft, desto grösser das Potenzial. Das ist meistens ein Bauchentscheid, der allerdings umso schwieriger zu fällen ist, je näher beide Ereignisse in der Beurteilung dieses Potenzials deckungsgleich werden.

*Haben Sie Lehren aus der Berichterstattung über den Tod von Andy Hug gezogen?*

Lehren höchstens insofern als die Erwartungen von Ilona Hug gegenüber dem „Blick“ im Anschluss an den Tod ihres Mannes mir gelegentlich zu aufdringlich wurden, was ihre eigene Karriere als Malerin betraf. Hier müsste man von Beginn weg Grenzen formulieren. Aber an die will niemand denken, solange die Geschichte „heiss“ ist.